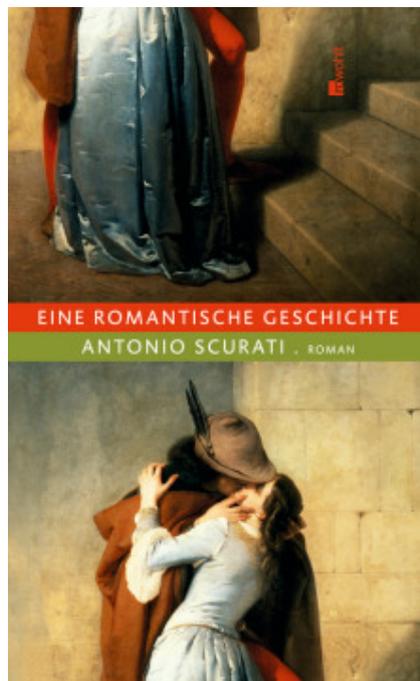


Leseprobe aus:

**Antonio Scurati**

# **Eine romantische Geschichte**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

1. Juni 1885

Ein Mann steht auf der Barrikade.

Ganz oben, auf einem Berg von Kutschen, Karossen, Karren, Beichtstühlen, Kirchenbänken, vollen und leeren Fässern, Ballen von Baumwolle oder Seide, ramponierten Stühlen, damastbezogenen Sesseln, Hühnerkäfigen mit piependen Küken oder stummen Eiern aus Onyx und Alabaster, altem Ramsch, neuem Ramsch, Totem und Lebendigem, geweihten Urnen und ungeweihten Monstranzen, außerdem Matratzen, Betten, Brettern und Reliquiaren, Geschirr, Strohmatten, Teppichen und Lumpen, Holz, Stoff, Metall, Federn, Leder, Stein und Fleisch steht der junge Mann aufrecht da und blickt dem Feind entgegen. Er trägt keinen Hut, das lange Haar ist zerzaust, die Koteletten wachsen ihm zögerlich zum Kinn. In seinen grünen Augen dagegen ist nicht das geringste Zögern zu erkennen. Nur Feuereifer.

In diesen Augen hat der Rausch der Sinne, das Hochgefühl über den einzigen abgefeuerten Schuss einen tiefen Spalt in die Zeit gerissen. Auf einen Pfiff hin wird die ganze Welt verschlungen. Es ist der junge Mann, der pfeift. Er trägt einen eng anliegenden Frack mit weinroten Schößen aus dichtem Samt und ein über der Brust aufgeknöpftes, violett schillerndes Satinhemd. Jackenkragen sowie Spitzenkragen des Hemdes sind hochgeschlagen. Ein langer Schal aus Orientseide, gehalten von einer Topasbrosche, bauscht sich unter seinem Kinn. In der einen Hand schwingt er einen Säbel, in der anderen eine Fahne. Weiß, rot, grün, die italienische Trikolore. Doch in Wirklichkeit schwingt der junge Rebell voller Begeisterung sich selbst.

Wer ist der Mann auf der Barrikade?

Welcher geheimnisvolle Übermut, welcher Bruch in der natürlichen Ordnung der Dinge hat ihn da hinaufgetrieben, drei Meter über den Boden, und seinem ansteckenden Überschwang freien Lauf gelassen? Noch dazu steht er auf der Tür der Kutsche der spanischen Vizekönige, die, einst so meisterhaft vom großen Rubens mit Miniaturen versehen, nun auf die Seite gekippt liegt, den herrlichen Goldverzierungen zum Hohn.

Die Bilderklärung der Daguerreotypie auf der Innenseite des mit eleganten Intarsien aus Messing, Leder und Samt verzierten Futters nennt Ort und Datum und gibt eine kurze Beschreibung der Szene: *Mailand, 18. März 1848, Barrikade auf der Piazza Cordusio. Junger Rebell schwenkt die Fahne und zeigt demonstrativ den dem Gegner entrissenen Säbel von Feldmarschall Radetzky.*

Doch der Text lüftet das Geheimnis nicht, er macht es nur noch rätselhafter. Für Italo Morosini, Senator des Königreichs Italien, ist genau das, was er da gerade in aller Deutlichkeit vor sich sieht, das Unerklärliche. Wie ist das möglich? Ist das wirklich passiert? Seit Stunden schon umklammert seine arthritische Hand die Fotografie. Er betrachtet sie wieder und wieder, bewundernd, verwirrt, ungläubig, fast angewidert, denn dieses Bild ist so ungeheuerlich!

Es ist Anfang Juni 1885. Siebenunddreißig Jahre sind vergangen, seit jenes Bild auf einer versilberten Kupferplatte fixiert wurde, doch Morosini kommen sie vor wie drei Jahrhunderte.

Noch bis vor wenigen Tagen war der Senator ein stolzer Mann, ein anerkannter Herr, stattlich, trotz seiner zweiundsechzig Jahre, ein in Mahagoni geschnittener Patriarch, ein Vater des Vaterlandes. Doch beim Anblick der Daguerreotypie hat sich Italo Morosini auf einen Schlag in einen gichtkranken Greis verwandelt. In seinen Hand- und Kniegelenken machen sich die Harnsäureablagerungen schmerzhaft bemerkbar.

Das Bild zeigt seine Jugend. Er betrachtet es, doch er erkennt

es nicht. Seit Stunden schon betrachtet er es, und je länger er das tut, desto unglaublicher erscheint ihm, dass 1848 Mailands Bürger zu Aufständischen geworden sind und in fünf Tagen – allein durch die Kraft des Volkes – Barrikaden errichteten und die Garnison des damals weltweit mächtigsten und diszipliniertesten Heeres vertrieben haben, die im Schutze einer uneinnehmbaren Festung die Stadt dreißig Jahre lang okkupiert hatte. In diesen fünf Tagen griffen Gruppen von Gymnasiasten und Arbeitern die Legionen des Kaiserreichs an und übermannten sie. Der Doppeladler der Habsburger wurde mit Steinen beworfen und zerstört. Er stürzte auf die Straßen im Zentrum einer Stadt, deren Pflaster aufgerissen war. Ihre eigenen Bürger hatten es in Geschosse verwandelt.

Senator Morosini hat dieses außergewöhnliche Ereignis direkt vor Augen, und noch immer erscheint es ihm unfassbar; mit jeder verstreichenden Minute, die die große Pendeluhr in seinem Arbeitszimmer vorrückt, rückt das Offensichtliche immer weiter ins Unvorstellbare zurück.

Der Senator ist verstört, vor allem, weil es sich bei der Daguerreotypie um ein Duplikat des Bildes handelt, dessen Existenz er immer verdrängt hat – doch seit siebenunddreißig Jahren war es trotzdem in Italo Morosinis Gedächtnis eingebrannt. Tatsächlich ist seine Erinnerung an den 18. März 1848, ja sogar an den exakten Moment, in dem das Foto gemacht wurde, nie verblasst. Gut möglich, dass sie jetzt verblasst, jetzt, da das Phantom zurückgekehrt ist, klar und deutlich wie nie zuvor. Ja, denn in jenem Moment – auf immer und ewig in die Zeit eingemeißelt –, da war auch er dabei, Italo Morosini, auf der Barrikade der Piazza Cordusio, gerade mal einen Meter unter dem jungen Rebellen, der das Feuer des Feindes herausforderte. Auch der junge Italo war dort, verschanzt hinter der Wagentür der Kutsche des Vizekönigs. Doch davon zeugt die Daguerreotypie nicht. Und sie würde auch nicht von dem Jungen mit den langen zerzausten

Haaren zeugen, hätte dieser damals auf Italo gehört, der ihm zugerufen hatte: «Komm runter, komm runter, sie fahren ihre Geschütze auf.» Mehr noch: Hätte der Junge auf ihn gehört, wäre die Daguerreotypie wohl nie entstanden – wer fotografiert schon eine Barrikade ohne Helden?

Und nun, dank seines Leichtsinns von damals, hat der alte Morosini Gelegenheit, das Gesicht seines Jugendfreundes wiederzusehen. Und tatsächlich erkennt der Senator des Königreichs den jungen Aufrührer, der sich aus der Deckung hervorgewagt hat, ganz genau: Es ist Jacopo Izzo Dominioni, sein engster Freund, sein Kamerad, sein Schüler, sein Lehrer. Sein großer Schmerz. Wenige Monate nach dem Aufstand haben ihn die «Deutschen» umgebracht – denn damals waren für die belagerten Mailänder alle Soldaten des Habsburger Reiches Deutsche, egal ob Kroaten, Tiroler oder Magyaren –, genau an dem Morgen, an dem sich die Hyänen Mailand wieder einverleibten.

Der alte Morosini hat Jacopo sofort erkannt, kaum dass er den Umschlag aus Wachspapier mit der Daguerreotypie geöffnet hatte. Er hat ihn wiedererkannt, und doch weiß er nicht, wer der junge Mann ist. Die Erinnerung ist ein stetes Sich-Verabschieden und kein Sich-Wiederfinden. Ein Déjà-vu. Für den Senator ist die Jugendzeit mittlerweile nichts als ein lästiger Krampf. In der Tat muss er sich eingestehen, dass er nicht mehr weiß, wer sein junger Freund ist, Morosinis Gicht hat ihn zu einem Fremden gemacht. Für den Senator ist die Zeit außer Kontrolle geraten. In seinen Gichtknochen sind Gegenwart und Vergangenheit nur noch ein einziges zerstörtes Gelenk.

Noch bis zum gestrigen Tag, ja bis zum Morgengrauen des heutigen Tages, war die Zukunft für Italo Morosini die ehrbare Gewissheit des Todes gewesen, nicht mehr und nicht weniger. Lediglich die ewige Ödnis des Grabes. Darauf bereitet sich Senator Morosini schon seit geraumer Zeit vor, und neuerdings ist ihm der Gedanke, keine Zukunft zu haben, geradezu ein Trost.

Doch plötzlich ist die Zukunft da, mit einem Satz ist sie aus dem Umschlag gesprungen. Wie beklemmend sie doch ist, dreckig und verrucht wie die engen Gassen mit den Bordellen. Ein Rätsel ist sie und angesichts eines alten Gichtkranken obendrein noch voller Hohn! Eigentlich stünde dem Alter – und der Gicht – eine Zukunft ohne rätselhafte Fragen zu.

Aber nein, da musste dieser Umschlag auftauchen, adressiert an Senator Italo Morosini, den ehrenwerten Präsidenten der Kommission zur Verleihung der Gedenkmedaillen für den glorreichen Fünf-Tage-Aufstand in Mailand im März 1848 – dieser unerbittliche Umschlag aus Wachspapier mit der Daguerreotypie und einem Zettel. Auf dem Foto ist Jacopo abgebildet, ganz oben auf der Barrikade der Piazza Cordusio, und auf dem Zettel stehen in schöner Handschrift folgende Worte:

Jacopo Izzo Dominioni starb nicht für das Vaterland, sondern für etwas Größeres – oder für nichts und wieder nichts. Darüber wird Gott richten. Sofern es einen Gott gibt.

Ein Freund der Wahrheit

*Wer ist also dieser Mann auf der Barrikade?*

*Und wer ist dieser Freund der Wahrheit, dieser Verleumder?*

Für den Senator ist der Zettel nichts anderes als ein von unbekannter Hand hinterrücks abgefeuerter Schuss auf sein fortgeschrittenes Alter.

*Nicht einmal Greise werden verschont.*

Senator Morosini liest den Text ein letztes Mal durch, dann schließt er die Augen. In der Finsternis kann er den Geruch eines toten Landes riechen. Seines Landes.

*Seit meinen Jugendtagen ist die Welt so gealtert, und dennoch werden selbst Greise nicht verschont. Diese altersschwache, gebrechliche Welt hat ja nicht einmal mehr Erbarmen mit sich selbst.*

Italo schüttelt den Kopf und bemitleidet sich.

*Aber wir sind selber schuld. Wir hätten die Geister der Kämpfe des Risorgimento nicht heraufbeschwören sollen ... Wir hätten die Leichen nach so vielen Jahren nicht wieder ausgraben sollen. Welch kranker Gedanke, Welch sentimentaler Gedanke! Ich habe mich von Sentimentalitäten hinreißen lassen – der Krankheit unseres Jahrhunderts, und das in meinem Alter! Das gehört sich nicht ... Das gehört sich einfach nicht.*

Immer wieder spricht der Senator kopfschüttelnd diese Worte, gleichzeitig ist ihm, als höre er ein Knacken, das ausnahmsweise mal nicht von seinem Gichtknie herrührt. Ihm scheint, ein Schatten habe sich auf das Porträt des Malers Girolamo Induno gelegt, auf dem Garibaldi vor Capua abgebildet ist. Doch diesmal ist es nicht der Schatten im Blick des traurigen Feldherrn, der – am Ende des langen Laufs, atemlos, die Hände in die Hüfte gestemmt, noch bevor er seinen Triumph den Plünderern übergibt – in der Undankbarkeit der Menschen die Unbeständigkeit der Dinge sieht. Nein, es ist nicht der Geist Garibaldis, des verratenen Helden, der durchs Arbeitszimmer des Senators schwebt.

«In diesem Haus lebt ein Geist», sagt Italo leise zu sich selbst, «und es ist mein Geist.»

Seit die Politik den Senator ruiniert hat, ist er von Geistern besessen. Die Korruption hatte bei ihm die Auswirkungen einer gelungenen spirituellen Sitzung. Als Italo Morosini eines Tages die Last nicht mehr ertrug, beschloss er, die Geister zu beschwören, um sie dann ein für alle Mal zu vertreiben.

Mit diesem Ziel vor Augen hatte der Mailänder Stadtrat am 7. Januar vergangenen Jahres die Verleihung einer Gedenkmedaille für den Fünf-Tage-Aufstand beschlossen, um «nach eingehender Prüfung der entsprechenden militärischen Titel seitens einer vom Stadtrat ernannten Spezialkommission die noch lebenden Kämpfer jener glorreichen Schlacht auszuzeichnen». All jene, die die nötigen Voraussetzungen erfüllten, sollten einen Antrag stellen. Als Beweisgrundlage für die Beteiligung an den Kämpfen

könnten offizielle Dokumente dienen, glaubwürdige Zeugenaussagen, Erinnerungen von involvierten Personen, Gerichtsurkunden oder medizinische Befunde als Beweis eines Krankenhausaufenthaltes wegen im Kampf davongetragener Verletzungen. Der letztmögliche Termin für die Einreichung des Antrags war schließlich für Ende April 1885 anberaumt worden, die Feier zur Verleihung der Medaillen für den 8. Juni.

Kurz und gut, es schien alles nach Plan zu verlaufen – zumindest bis zu dem Tag, als der Umschlag mit der Daguerreotypie eintraf. Der Senator und die anderen Kommissionsmitglieder hatten bereits mehr als achthundert Anträge überprüft und nur hundert abgelehnt. Den Toten schmeicheln, das war seit jeher Sinn und Zweck von Religionen. Was die Geister des Senators anging, so schien die schnelle Vergabe einer Gedenkmedaille dasselbe zu bezwecken. Was war nur aus dem Patriotismus geworden? Nichts als Schönfärberei! Eine apostolische Mission, der der Senator sein Leben geopfert hatte, wie er selbst meinte. Das Unterfangen – wie erbärmlich es auch sein mochte – schien jedenfalls zu funktionieren. Bis der Umschlag eintraf.

Der Brief kam und stellte auf einen Schlag die vom Senator eigenhändig initiierte Verleihung der Medaille zum Gedenken an Jacopo in Zweifel.

Der Antrag lautete folgendermaßen:

Kaum einer hat sich im heldenhaften Kampf während der *Fünf Tage von Mailand 1848* mehr hervorgetan als Jacopo Izzo Dominioni. Und vielleicht hat ihn auch keiner so erbittert geführt, sodass schon bald jene fünf Tage zu einer einzigen Nacht geworden waren.

Seit dem Moment, als am 2. Januar 1848 Proteste auf der Straße brutal unterdrückt wurden und Izzo Dominioni dem jungen Mädchen Aspasia Recalcati – spätere Gemahlin des

Unterzeichners – zu Hilfe eilte und es vor dem Überfall eines kroatischen Soldaten rettete, seit jenen ersten Vorboten eines Aufstands stellte er bereits sein Leben in den Dienst der Freiheit. Voller Opferbereitschaft beteiligte er sich zusammen mit Gleichgesinnten an den Vorbereitungen für den Volksaufstand und kämpfte nach Ausbruch der Schlacht monatelang ohne Unterlass. Des Weiteren engagierte er sich für die legendäre Truppe Luciano Manaras im leider missglückten Versuch, die Österreicher noch ein zweites Mal aus Italien zu vertreiben. Jacopo wollte nicht kapitulieren, weder bei seiner Gefangennahme nach der Niederlage in Custoza, noch als feindliche Truppen Mailand wieder in ihrer Gewalt hatten. Im ersten Fall floh er vor dem Bösen, um erneut zu kämpfen, im zweiten Fall suchte er Zuflucht im Tod, um bis zuletzt alles zu geben, um niemals aufzugeben. In der Tat hatte ihm seine Heldenrolle das unglückselige Schicksal auferlegt, sich der Rückkehr der Österreicher nach Mailand am frühen Morgen des 6. August 1848 mit Leib und Seele zu widersetzen. Während andere flohen, beschloss Jacopo, dem sicheren – vielleicht auch dem insgeheim herbeigesehnten – Tod entgegenzutreten, nachdem sämtliche Mitbürger auf eine Verteidigung verzichtet hatten und damit auf feige Art und Weise die Stadt denen überließen, die sie selbst vier Monate zuvor mit Waffengewalt und mit der Kraft tiefer Verzweiflung vertrieben hatten.

Jacopo starb, weil er entschieden hatte, nicht auf seinen *Sechsten Tag* zu verzichten. Aber vielleicht handelt es sich gar nicht um eine Entscheidung – Helden, ganz im Gegensatz zu uns Normalsterblichen, haben keine Wahl. Helden haben ein Schicksal.

Durch die Bitte um eine Ehrung – kein Mensch der Welt wird hier Einspruch erheben wollen – möchten wir des jungen Jacopo Izzo Dominioni gedenken. Weniger seines tragischen

Todes, durch den so viel Vaterlandsliebe begraben wurde, sondern vielmehr des triumphalen Augenblicks, als ebendiese Liebe ihn auf die Spitze der Barrikade auf der Piazza Cordusio klettern ließ – der ersten von tausendsiebenhundert, die in diesen fünf denkwürdigen Tagen unserer Geschichte errichtet wurden, als sich die Revolution auf den Straßen vollzog. Möge er so den Hinterbliebenen auf immer und ewig in Erinnerung bleiben: auf einer Barrikade stehend, mit einer Hand den dem Feind entrissenen Säbel schwingend, mit der anderen die Fahne. Unsere Fahne!

*Requiescat in pace.*

Hochachtungsvoll

Italo Morosini

Senator des Königreichs Italien

Der Umschlag aus Wachspapier mit der Daguerreotypie und dem Zettel hatten jedoch genau den Einspruch zur Folge, den – laut Italo – kein Mensch würde erheben wollen. Und wie? Indem man sich des vom Senator selbst bemühten Bildes erinnerte, der «Erinnerung auf immer und ewig». In diesem Augenblick hatte sich die ganze exorzistische Strategie von Senator Morosini in nichts aufgelöst. Fast hatte es den Anschein, als wären die Gespenster wiedergekehrt, diesmal allerdings, um zu bleiben.

*Wer ist der Mann auf der Barrikade?*

Der Exorzismus durch die Gedenkmedaille war für Senator Morosini zu einer echten Notwendigkeit geworden, seit ihn die Wahlreform – Premierminister Depretis hatte das Wahlrecht auf mehr als zwei Millionen Personen erweitert – zu einem korrupten Menschen gemacht hatte. Depretis, Chef der Linken, war 1876 an die Macht gekommen und hatte dabei sogleich die Epoche der sogenannten *Parlamentarischen Revolution* und des *Trasformismo* eingeleitet. Mit anderen Worten: Die Mächtigsten des

Landes hatten begonnen, je nach Situation und Nutzen die Fahne nach dem Winde zu drehen; Politik war somit zu einer rein wirtschaftlichen Angelegenheit verkommen.

Bis dato war Senator Morosini innerhalb der intransigenten republikanischen Reihen seines kleinen Mailänder Bezirks immer wieder von den Patrioten gewählt worden, deren einziges Anliegen es war, eisern in der Opposition zu den monarchistischen, rechten oder linken Regierungsparteien zu bleiben. Die Patrioten warteten nur darauf, dass endlich der Tag der Republik käme, für den sie 1848 auf die Barrikaden gestiegen waren. Aber dieser Tag war nicht gekommen. Jahre waren vergangen, doch der ersehnte Tag hatte partout nicht kommen wollen. Da hatte der Senator aufgehört zu warten. In einem Moment höchster Ungeduld hatte Italo Morosini der Vergangenheit den Rücken gekehrt, sich der Zukunft zugewandt und war ein Mann der Gegenwart geworden.

Als schließlich nach Depretis' Reform seine Wiederwahl aufgrund einer erweiterten Wählerschaft nicht mehr sicher gewesen war, hatte sich der republikanische Senator Morosini nicht nur in einen liberalen Monarchisten verwandelt, sondern bei der Banca Romana auch noch ein Darlehen über sechzigtausend Lire aufgenommen und einen Wechsel unterschrieben, der allerdings nie eingezogen werden würde und damit quasi ein Geschenk war. Die Banca Romana, eine vom Staat lizenzierte Notenbank, hatte in der Tat bereits seit geraumer Zeit begonnen, millionenfach Banknoten ohne die übliche Golddeckung herauszubringen. Bargeld floss in Strömen in die Taschen der Senatoren und Minister der neuen Nation, damit diese auf der Welle eines flutartig hereinbrechenden neuen Zeitalters reiten konnten. Somit war Senator Morosini also – auf der Welle des *Trasformismo* – nicht nur zu einem liberalen Monarchisten, einem Mann auf der Höhe seiner Zeit, sondern auch zu einem korrupten Menschen geworden.

Bei diesem Gedanken wendet Italo Morosini seinen Blick von

der Fotografie ab, sieht sich um, der beruhigende Anblick seines ordentlich aufgeräumten Arbeitszimmers bietet ihm Schutz vor sich selbst. In dem Raum ist alles am rechten Platz: Urkunden, die Porträts von Garibaldi, jene von Giuseppe Mazzini, die Pendeluhr, der Kamin, das Kanapee. Dem Senator fällt Kant ein, dem zufolge das eigene Heim das einzige Bollwerk gegen die Schrecken des Nichts, der Nacht, des Verderbens sei, gegen alles Barbarische und Fremde. Daher seien Revolutionäre auch weder gläubig noch gesetzestreu, weil sie kein Dach über dem Kopf hätten, keinen beschützenden Zufluchtsort. Ihre Revolution, wie auch die aufständischer Anarchisten, die noch immer für viel Blutvergießen auf den Straßen Italiens und ganz Europas sorgten, spiegele nur die Ängste des ewig Umherirrenden wider.

Ein Mensch ohne Wurzeln sei ein potenzieller Krimineller, davon war der große Philosoph der Aufklärung überzeugt. Doch Morosini hat die Sehnsucht nach einem trauten Heim zum Banditen werden lassen. Solange Italo zum Kämpfen auf die Straße gegangen war, auf die Barrikaden mit dem leuchtenden Himmel darüber, war er ohne Schuld gewesen. Rein und unbefleckt wie eine Jungfrau.

Noch einmal nimmt Italo Morosini die Daguerreotypie in die Hand. Noch einmal betrachtet er sie. Dieses Bild ist sein Leben, gleichzeitig ist es das Leben von einem anderen, von einem, der er selbst hätte sein können, aber nicht war. Es ist sein fremdes Leben. Er hat sechzigtausend Lire von der Banca Romana bekommen. Für die Ewigkeit.

*Wer bin ich? Und wer ist dieser Mann auf der Barrikade?*

Vielleicht ist der Senator deshalb so verwirrt, weil für ihn Erinnerungen an die Jugend immer mit einem Gefühl musikalischer Klänge verbunden waren, mit der warmen Anmut von Noten, geschmeidig wie Wasser, und nicht mit der kalten schonungslosen Offensichtlichkeit einer Abbildung, fixiert auf einer Metallplatte, die in ihrer ganzen Borniertheit immer wieder nur ein paar

Worte ausspricht: «Das ist passiert. So war es, daran ist nicht zu rütteln!» Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Dieser eiskalten, brutalen und widerwärtigen Behauptung gibt es nichts mehr hinzuzufügen. Kälte hat immer etwas Unerbittliches, das wissen Italos steife Kniegelenke nur allzu gut.

Bevor Senator Morosini das Foto in die Hände fiel, war seine Jugend mit einem Abend in der Oper verbunden gewesen, dem Abend des 9. März 1842. Aufgeführt wurde *Nabucco* von Giuseppe Verdi, eine ganz ungeheuerliche Musik! Seit Tagen schon herrschte im Theater Stillstand, weil alle – Angestellte, Arbeiter, Maler, Beleuchter, Maschinenmeister – ihre Arbeit unterbrachen und mit offenen Mündern das Geschehen auf der Bühne verfolgten, während die Melodien glühend und flammend durch den Raum hallten. Man besang das einstimmige Leid eines Volkes, eines Volkes, das gerade Feuer fing – auf und vor der Bühne.

Dann, am Abend der Premiere, erhoben sich die Zuschauer in den Logen sowie im Parkett unter lautem Jubel und Beifall. In diesem Moment spürten die österreichischen Majörchen in ihren eleganten weißen Uniformen zum Klang der leisen Noten einer ätherischen Musik, wie der Hass auf sie niederprallte, hart wie Stein. Das war in der vierten Szene, dritter Akt. Der Chor der leidenden Hebräer stimmte sein edles Wehklagen an: *Flieg, Gedanke, auf goldenen Flügeln ...* Der tiefe Schmerz eines von den Ketten der Sklaverei erdrückten Volkes löste sich im Lyrismus des Gesangs auf, gleichzeitig schwoll er in einem Epos choraler Wehklagen gewaltig und grandios an ... *Flieg, Gedanke, auf goldenen Flügeln ...* Der Schrei wurde zum musikalischen Largo, danach *larghissimo* gespielt, immer langsamer werdend, stimmte er nun die Phrasen aufeinander ab, potenzierte sie durch das Orchester, erreichte durch ständige Wiederholung seine emphatische Wirkung, immer weiter anschwellend, bis er schließlich elegant zu den anfänglichen Zeilen des Todes zurückkehrte ...